

campus

A close-up portrait of Elisabeth Niejahr, a woman with short blonde hair, wearing a grey suit jacket over a white collared shirt. She is looking upwards and to the right with a thoughtful expression. The background is a plain, light grey gradient.

OPERATION RÖSCHEN

Peter Dausend • Elisabeth Niejahr

DAS SYSTEM VON DER LEYEN

OPERATION RÖSCHEN

Peter Dausend und *Elisabeth Niejahr* schreiben seit vielen Jahren für *Die Zeit* über den Berliner Politikbetrieb. Niejahr kennt von der Leyen seit ihren ersten Tagen als Ministerin und hat viele ihrer Siege und Niederlagen aus der Nähe beobachtet. Dausend erlebte von der Leyen immer wieder auf Reisen, unter anderem nach Afrika, Afghanistan und Washington, und berichtete über ihr erstes Jahr im Verteidigungsministerium. Beide haben zahlreiche Gespräche mit Vertrauten und Gegnern geführt, mit Verwandten und Freunden und der Ministerin selbst.

OPERATION RÖSCHEN

DAS SYSTEM
VON DER LEYEN

Peter Dausend • Elisabeth Niejahr

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

ISBN 978-3-593-50224-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2015 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: © Anatol Kotte/Laif

Porträtfoto (S. 5): Marco Urban

Satz: Fotosatz L. Huhn, Linsengericht

Gesetzt aus: Scala und Scala Sans

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH



© Campus Verlag GmbH

Vita

- 1958 geboren am 8. Oktober in Brüssel
- 1964 bis 1971 Europäische Schule in Brüssel
- 1971 bis 1976 Mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium in Lehrte bei Hannover
- 1977 bis 1980 Volkswirtschaftsstudium in Göttingen und Münster
- 1978 einjähriger London-Aufenthalt mit Studium an der London School of Economics
- 1980 bis 1987 Studium an der Medizinischen Hochschule Hannover
- 1987 Geburt des Sohnes David
- 1988 bis 1992 Assistenzärztin an der Frauenklinik der MHH
- 1989 Geburt der Tochter Sophie
- 1990 Eintritt in die CDU nach der Wahlniederlage von Ernst Albrecht
- 1992 Geburt der Tochter Donata
- 1991 Promotion zur Doktorin der Medizin
- 1992 bis 1996 Aufenthalt in Stanford, Kalifornien, in dieser Zeit Gasthörerin an der Graduate Business School der Universität
- 1994 Geburt der Zwillinge Victoria und Johanna
- 1997 bis 2001 Magisterstudium Public Health an der Medizinischen Hochschule Hannover, anschließend wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Epidemiologie, Sozialmedizin und Gesundheitsforschung
- 1998 Geburt des Sohnes Egmont
- 1999 Geburt der Tochter Gracia
- 2001 bis 2003 CDU-Fraktionsvorsitzende im Stadtrat von Sehnde
- 2003 bis 2005 Landesministerin für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit im Kabinett von Christian Wulff
- seit 2004 Mitglied im Präsidium der CDU
- 2005 bis 2009 Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
- 2009 bis 2013 Bundesministerin für Arbeit und Soziales
- seit 12/2013 Bundesministerin der Verteidigung

INHALT

1 Tundrinsheide	9
2 Herkunft	17
3 Inszenierungen	35
4 Vertraute	67
5 Macht	101
6 Partei	113
7 Frauen	131
8 Bundeswehr	153
9 Foreign Affairs	185
10 Rivalen	197
11 Zukunft	213
12 Bendlerblock	227
Literatur	235
Personenregister	237

1 TUNDRINSHEIDE

Panikbeleuchtung. So nennen sie hier also die Lampen auf dem Dach, die großen, starken Scheinwerfer, die nachts das Grundstück in taghelles Licht tauchen können. Vor mehr als dreißig Jahren wurden die Leuchten auf den Giebel montiert, damals sollten sie helfen, die Familie im Haus vor Terroristen zu schützen. Heute sind die Lampen immer noch nützlich. Die Panikbeleuchtung wird eingeschaltet, wenn abends die Ponys von der benachbarten Weide geholt werden.

»Schauen Sie, hier geht's an!«, ruft Ursula von der Leyen und läuft quer durch ihre Wohnküche, um mir den Lichtschalter neben der Eingangstür zu zeigen. Sie trägt eine kurzärmelige rosa Bluse, eine helle Leinenhose und rosa Stoffturnschuhe. Eigentlich hat sie frei. Draußen brennt die Sonne, die Eisdielen und Freibäder sind voll, Deutschland macht Ferien.

Ich schaue mich ein bisschen um, dafür bin ich ja aus Berlin gekommen. Das hier ist nicht irgendein Wohnhaus, das ist Tundrinsheide, ein Ort, den ich von Bildern kenne. Von der Leyen hat schon als Jugendliche mit ihren Eltern und ihren fünf Brüdern hier gelebt, den Namen des Hauses hat sich ihre Mutter Heidi Adele ausgedacht. Ernst Albrecht, ihr Vater, war Regierungschef in Niedersachsen. Als er dement wurde, zog seine Tochter mit Mann und sieben Kindern wieder ein, die Mutter war mittlerweile verstorben. Alles in vielen Zeitungsartikeln nachzulesen.

Ich war noch nie hier. Mein erster Gedanke: Alles viel normaler als gedacht. Die Ministerin, die ungeschminkt die Haustür

öffnet. Die fast erwachsenen Kinder, die mittags im Pyjama in die Wohnküche kommen, in der Mikrowelle Nudeln aufwärmen und Mais aus der Dose und Tütenparmesan darüberschütten. Die beiden weißen Ikea-Sofas in der Sitzecke. Der große Garten, in dem es keine gestylten Blumenbeete gibt, nur sehr viel Rasen. An einigen Stellen liegen kleine schwarze Klumpen, die zwei Ziegen namens Google und Lummerland hinterlassen haben.

Hinter der Grasfläche liegt ein Reitplatz, am Rand steht ein umgekipptes Fußballtor. Dahinter Felder und viel weiter Himmel. Auf der Veranda hört man ein entferntes Rauschen, nicht vom Meer, sondern von der Autobahn. Da endet die Normalität: Beinhorn, der Wohnort der Familie, ist ein Dorf mit eigenem Autobahnzubringer.

Wir gehen einmal rund um das Haus. Von der Leyen redet immer lieber im Gehen oder Stehen als im Sitzen, außerdem will sie mir etwas zeigen. Früher umkreisten hier bewaffnete Polizisten das Gebäude. Die Kinder von Ernst Albrecht nannten den Trampelpfad, der sich dadurch auf dem Rasen abzeichnete, »Beamtenlaufbahn«. Ende der 70er Jahre, nach den ersten Morden der Roten Armee Fraktion, galt die Sicherheitslage für prominente CDU-Politiker als so heikel, dass die ganze Familie Albrecht geschützt wurde. An der Pforte stand ein Wachhäuschen, von der Leyens jüngere Brüder Hans-Holger, Barthold und Donatus wurden morgens von einem Streifenwagen abgeholt und zur Schule in das Nachbardorf gefahren.

Heute ist nicht mehr viel übrig von dieser Zeit. Ursula und Heiko von der Leyen haben Wände herausreißen lassen, die meisten alten Möbel ausrangiert. Nur in der Küche gibt es noch Überbleibsel aus von der Leyens Jugendzeit: Küchenschränke, die Heidi Adele mit blauen Aufklebern versehen haben muss, sowie dem ebenfalls aufgeklebten Spruch: »Sich regen bringt Segen«. Darauf schaut die Verteidigungsministerin also, wenn sie sich am Wochenende morgens ihren Kaffee kocht.

Bei Ursula von der Leyen mischen sich an diesem Tag Gelassenheit und Anspannung. Eigentlich sind hier in Beinhorn alle in Urlaubsstimmung. Die Zwillingsschwestern Victoria und Johanna fläzen sich mit Büchern und Notebooks auf den Sofas, Gracia, die Jüngste, will reiten gehen. Am Wochenende war ein Teil der Familie sogar ein paar Stunden gemeinsam im Freibad. Was für eine bekannte Ministerin mit Personenschutz nicht einfach ist.

Als ich in Beinhorn ankomme, heißt es noch, die Familie werde zwei Tage später gemeinsam zum Ausspannen nach Österreich fahren. Als ich mich verabschiede, ist klar, dass es diesen Urlaub nicht geben wird. Von der Leyens Kalender ist stattdessen voll mit neuen Terminen: Unterrichtung der Obleute des Bundestages, Sondersitzung des Verteidigungsausschusses, ein *Zeit*-Interview, Besprechungen im Ministerium.

Mein Besuch fällt zufällig in eine Woche, in der sich das außenpolitische Koordinatensystem des Landes innerhalb kurzer Zeit verschiebt. Seit ein paar Tagen kommen Horrormeldungen aus dem Nordirak. Der Terror der Truppen des »Islamischen Staates« breitet sich aus. Die Nachrichtensendungen zeigen Bilder von schwarz maskierten Männern, die Gewehre schwenken und Enthauptungen ankündigen. Ein amerikanischer Journalist wird brutal hingerichtet. Zehntausende Jesiden, eine religiöse Minderheit, flüchten in die Berge. Besonders umkämpft ist Kobane, eine mittelgroße Stadt nahe der türkischen Grenze, deren Name wohl irgendwann zur Geschichte der deutschen Sicherheitspolitik gehören wird. Wie Srebrenica, der Ort, in dem die Serben im Bosnienkrieg ein Massaker anrichteten. Die rot-grüne Bundesregierung änderte daraufhin ihre Haltung zu Militäreinsätzen. Was wird die Regierung von Angela Merkel ändern?

Von der Leyen will Waffen an die Kurden liefern, die den IS bekämpfen. Sie ist nicht allein. Innerhalb weniger Tage werfen mehrere Politiker plötzlich Positionen über Bord, die als unum-

stößlich galten. Sogar Gregor Gysi von der Linken will plötzlich ebenfalls Waffen schicken, auch der grüne Parteivorsitzende Cem Özdemir hält das für richtig. Von der Leyen ist da, wo sie hinwollte: mitten in der Debatte um die schwierigsten Fragen der Bundespolitik. Wie sollen die Deutschen es künftig mit den Kriegen halten? Was rechtfertigt deutsches Eingreifen? Was können wir leisten?

Eigentlich wollte ich Bullerbü besuchen. So haben Journalisten von der Leyens Heim wegen der vielen Kinder und Tiere getauft, inzwischen nennt sie es im Scherz manchmal selber so. Aber Bullerbü wird an diesem Donnerstag zu einem *war room* oder jedenfalls zu einer Außenstelle der Bundesregierung. Die Pläne für Waffenlieferungen werden konkreter, in immer kürzeren Abständen muss von der Leyen telefonieren: Kanzleramt, Außenministerium, immer wieder ihr Staatssekretär Gerd Hoofe, der seinerseits mit den wichtigsten Beamten des Verteidigungsministeriums spricht. Wenn es heikel wird, verlässt die Ministerin den Raum. Ich unterhalte mich mit ihren Kindern. Einmal ruft die Jüngste aus dem Obergeschoss: »Maaami, kannst du mal kommen?« Sie flötet zurück: »Liebchen, jetzt geht es gerade nicht.«

Zwischendurch gibt sie *Bild* am Telefon ein Interview. Karl-Theodor zu Guttenberg hat sie am Tag vorher kritisiert, das ärgert sie. Darf sie das jetzt zeigen? Ihr Pressesprecher Jens Flosdorff ist am Morgen gemeinsam mit mir aus Berlin gekommen, er sitzt ihr während des Telefonats gegenüber und schüttelt energisch den Kopf. Kleinkariert Streit passt nicht zum Ernst der Lage und wertet den nörgelnden Vorgänger nur unnötig auf. Ihr Satz endet daraufhin ganz anders, als er angefangen hat. Später, als *Bild* das abgeschriebene Interview schickt, fehlt die Passage. Die Antwort war zu langweilig. Die beiden wissen, wie man so etwas macht, sie arbeiten so seit Jahren. Als das Interview zum Gegenlesen kommt, sitzen Flosdorff und seine Chefin nebeneinander an ihren Laptops wie Pianisten, die vierhändig spielen.

Als sie fertig sind, habe ich sieben Stunden in Beinhorn verbracht, verabredet war eine. Irgendwann am Nachmittag hat die Verteidigungsministerin für ihren Sprecher und mich Nudeln gekocht, weil alles so lange dauerte. Sie selbst wärmt sich Pastinaken aus dem Kühlschrank auf.

Ich bin an diesem Tag in Beinhorn, weil wir, zwei Korrespondenten aus dem Berliner Büro der *Zeit*, ein Buch über die Verteidigungsministerin schreiben wollen. Keine klassische Biografie, sondern ein Buch darüber, wie sie Politik macht. Deshalb heißen die Kapitel »Macht«, »Frauen« oder »Bundeswehr«. Vieles, was wir schreiben, erwächst aus unserer Arbeit der vergangenen Jahre, darüber hinaus haben wir auch noch weitere Gespräche ganz gezielt geführt. Es gibt dabei eine klare Verabredung: Wir legen keine Textpassagen oder Zitate zum Gegenlesen vor.

Meine Recherche in Beinhorn endet später als geplant, aber trotzdem viel zu früh. Am Abend bricht Ursula von der Leyen nach Hamburg auf, am nächsten Morgen geht es weiter nach Hohn, einem Militärflughafen in Schleswig-Holstein. Dort stehen alte Transall-Maschinen der Bundeswehr, die voller Hilfsgüter in den Irak fliegen sollen. Von der Leyen will die Truppe kurz persönlich verabschieden. Keine große Sache, sagt Jens Flosdorff. Er fahre deshalb selbst nicht hin. Klingt vernünftig. Ich mache mich auf den Rückweg nach Berlin.

An der Garderobe neben dem Lichtschalter für die Panikbeleuchtung muss an diesem Nachmittag eine schwarze Jeansjacke von H&M gehangen haben. Später habe ich diese Jacke auf vielen Fotos gesehen. Von der Leyen schnappte sie sich, als sie etwas später selbst das Haus verließ. Die Jacke gehört eigentlich einer Tochter. Die kennt es schon, dass ihre Mutter Kleidungsstücke bei ihr leiht.

Am nächsten Morgen wird die Verteidigungsministerin im Morgengrauen in der schwarzen Jacke fotografiert, mit leicht erhobenen Kinn und einem Blick, der in die Ferne zielt. In den

kommenden Tagen druckt fast jede deutsche Zeitung dieses Bild. Das Foto löst eine Debatte über die Inszenierung von Politik aus, der Fotograf gibt der *Süddeutschen Zeitung* ein Interview zu der Frage, wie das Bild entstanden ist. Die *Welt* fragt höhnisch, ob die Jeansjacke demnächst im Museum hängen werde. Ich kann dazu nichts beitragen, denn ich war nicht dabei. So ist das mit dieser Ministerin: Sie überrascht einen. Immer wieder.

2 HERKUNFT

»Mein Vater war ins Regieren verliebt
und eher zufällig in der CDU.«

Ursula von der Leyen

»Haben wir uns nicht schon mal irgendwo gesehen?« Jede Frau kennt diese Frage. Aber was antwortet man, wenn der polnische Finanzminister sie einem stellt und man selbst zur Bundesregierung gehört? Wenn dieser Mann beim Managertreffen in Davos neben einem sitzt und erwartungsvoll schaut, höflich zwar, aber doch mit einem intensiven Blick?

Vor drei Monaten hat Jacek Rostowski schon einmal merkwürdig geguckt. Die polnische Regierung ist im Kanzleramt zu Besuch. Angela Merkel schüttelt Ministerpräsident Donald Tusk die Hand, Guido Westerwelle lächelt mit Radoslaw Sikorski in die Kameras, Wolfgang Schäuble wird an einem runden Tisch neben seinen Amtskollegen Rostowski platziert. Auf dessen anderer Seite sitzt Ursula von der Leyen, sie ist zu diesem Zeitpunkt noch Arbeitsministerin. »Sind Sie preußisch?«, fragt Rostowski sie und forschet auch da schon in ihrem Gesicht, mit einem kleinen, uneindeutigen Lächeln. »Ich komme aus Niedersachsen«, antwortet sie.

Ein paar Tage nach der zweiten Begegnung erfährt Ursula von der Leyen von ihrer Büroleiterin, dass der polnische Finanzminister mit ihr telefonieren will. Sie sagt, er solle sich an Schäuble wenden. Das können wir nicht machen, sagt die Büroleiterin. Also gut, sagt von der Leyen, dann machen Sie halt einen Telefontermin. Als Rostowski in der Leitung ist, sagt er nur: »Philbeach Gardens.« Innerhalb von Sekunden ist alles klar: In einem früheren Leben haben sie in London im selben Haus gewohnt. Von der Leyen und Rostowski waren locker be-

freundet, er interessierte sich ein bisschen mehr für sie als sie sich für ihn. Wobei ihn die Sorglosigkeit der zwanzigjährigen Ursula sehr irritierte.

Sie hieß da schon nicht mehr Röschen Albrecht und noch nicht Ursula von der Leyen. Sie hieß Rose Ladson, wie ihre amerikanische Großmutter, deren Namen sie vorübergehend annehmen musste. Vorher hatte sie in Göttingen studiert, damals Hochburg der linken Szene. Die Eltern und die deutschen Sicherheitsbehörden fanden das angesichts des RAF-Terrors für eine Ministerpräsidententochter zu gefährlich, sie fürchteten, dass eine Entführung oder ein Attentat hier noch wahrscheinlicher wären als anderswo. So wurde aus Röschen Rose. Sie besuchte die London School of Economics, lebte mit einem frisch geschiedenen Onkel in einer Familien-WG im noblen Stadtteil Kensington und wurde geschützt von Scotland Yard.

»Ursula war ein bisschen pummelig«, erzählt Rostowski am Telefon, »deshalb habe ich sie nicht sofort erkannt. Aber ihr Gesicht löste etwas in mir aus.« Rostowskis Eltern gehörte das Haus, in dem von der Leyens Onkel, ein Freund der Familie, eine Etage gemietet hatte. Leider ließ Ursula ständig die Haustür offen. Viele Freunde, viele Partys, Sie wissen schon, sagt Rostowski. Er installierte eine Kuhglocke an der Haustür. »Alle haben mir unterstellt, dass ich eifersüchtig auf Ursulas Freunde war«, sagt er. »Aber ich dachte nur: Sie ist aus Deutschland gekommen, weil gefährliche Leute hinter ihr her sind. Da schlafen wir doch alle nachts besser, wenn die Haustür abgeschlossen ist.«

Ursula von der Leyen, Bundesministerin der Verteidigung, siebenfache Mutter, Ministerpräsidententochter. Wohnort: Beinhorn bei Hannover. Einsatzgebiet: die ganze Welt. Im ersten Jahr im neuen Ressort war sie unter anderem in Somalia, im Libanon, in Mali, im Irak, in Afghanistan. Sie hat jetzt mehrere Pässe, braucht sie aber an Flughäfen nicht mehr vorzuzeigen, weil sie meistens mit Maschinen der Bundesregierung fliegt.

In einem Politikerleben, das durchgetaktet ist wie ihres, wird die Familie schnell zur Restgröße, zum reinen Rückzugsort. Das ist im Falle von der Leyens anders. Nicht, weil sie so viel mehr Zeit hätte für Partner und Kinder. Die hat sie nicht. Aber das System von der Leyen, ihre Art, Politik zu machen, ist ohne einen Blick auf ihre Herkunft kaum zu verstehen.

Sie hat ihre politischen Ideen und Projekte, vom Werben für die »Vereinigten Staaten von Europa« bis zum Mehrgenerationenhaus, fast immer mit ihrer Biografie verknüpft. Hätte sie nicht in Kalifornien, London und Brüssel gelebt, hätte sie nie so viel Lust auf Außenpolitik entwickelt und wäre heute nicht Verteidigungsministerin. Sie macht Politik wie ihr Vater Ernst Albrecht – je länger sie Ministerin ist, desto offensichtlicher sind die Gemeinsamkeiten.

Sie lebt in dem Haus, in dem er schon als Ministerpräsident wohnte, am Wochenende reitet sie auf denselben Feldwegen wie früher als Jugendliche. Damals saßen Polizeibeamte in einem Wachhäuschen am Gartentor, heute wird die Verteidigungsministerin wieder professionell geschützt. Ihr Ministerinnenleben muss ihr manchmal wie ein Echo verkommen.

Von der Leyens Familie ist sehr präsent – und ungewöhnlich. Allein zehn ihrer Nichten und Neffen leben in Berlin, alle 32 Albrecht-Enkel könnten locker einen Schulbus füllen. Bei Familienfesten reisen manchmal sechzig Personen an. Als Albrecht im Dezember 2014 starb und die niedersächsische Landesregierung in der Hannoveraner Oper einen Staatsakt veranstaltete, belegten Kinder und Enkelkinder nicht nur ein paar Sitze, sondern gleich mehrere Reihen in den Publikumsrängen. Und das waren nur von der Leyens engere Verwandte.

Ein Onkel und ein Cousin sind berühmte Dirigenten: George Alexander Albrecht und sein Sohn Marc. Ihre Brüder sind Volkswirte, alle haben in der Privatwirtschaft Karriere gemacht und sind viel in der Welt unterwegs. Von der Leyens

Urururgroßvater, der Bremer Kaufmann Ludwig Knoop, war Ende des 19. Jahrhunderts der zweitgrößte Baumwollhändler der Welt, ein steinreicher Mann, der vor allem in Russland expandierte. Ihr Opa, der Vater von Ernst Albrecht, war ein bekannter Mystikforscher, Bewusstseinsphilosoph und Internist. Zum Missfallen seiner reichen Eltern wurde er Sozialdemokrat und kümmerte sich um Patienten in den Arbeitervierteln von Bremen und Berlin. Später trat er auch noch in die katholische Kirche ein, was seine streng protestantischen Eltern noch mehr verärgerte. Auch von der Leyens Mutter kommt aus einer großbürgerlichen Familie. Ihr Bruder ist der Onkel, bei dem Ursula alias Rose in London wohnt. Und die Begegnung mit dem polnischen Vermietersohn ein Beispiel dafür, dass die Familiengeschichte die Verteidigungsministerin immer mal wieder einholt. Selbst wenn sie in einem Konferenzraum des Kanzleramts steht.

Schauspielern für die Mutter

Wenn Ursula von der Leyen ihren Ehrgeiz, ihren Gestaltungsdrang erklären soll, redet sie nicht über ihren Vater, den erfolgreichen Politiker, sondern über ihre Mutter. Heidi Adele Albrecht, die zwei Jahre ältere Jugendliebe von Ernst Albrecht, war promovierte Germanistin und Journalistin. Vor ihrer Hochzeit schrieb sie in Bonn Theaterrezensionen, dann zog sie mit ihrem Mann erst nach Luxemburg, dann nach Brüssel und schließlich in die Nähe von Hannover. Sie bekam sieben Kinder, das letzte mit 44, war begeisterte Mutter und muss doch damit gehadert haben, nicht im Beruf zu sein. Jedenfalls betonte sie oft, ihre Doktorarbeit sei die beste Investition ihres Lebens gewesen: »Das erleichtert das Leben als Frau an der Seite eines bekannten Mannes enorm.«

In Brüssel unterrichtet sie zeitweise an der Schule der Kinder, später, in Beinhorn, schreibt sie Theaterstücke, hält Vorträge, sammelt Spenden für wohltätige Zwecke – Darüber erscheint sogar ein Buch mit dem Titel *Familienmutter, Landesmutter, Poetin*. Die Kinder sollen ebenfalls kreativ sein. Sie spielen Instrumente, zu Geburtstagen und Jubiläen dichten sie für die Eltern – einmal wünschen sich Ernst und Heidi Adele Albrecht von den Kindern und Gästen, dass jeder ein Distichon, einen Zweizeiler im griechischen Versmaß, mitbringt. Die Geschwister spielen die Stücke ihrer Mutter bei vielen Gelegenheiten nach, manchmal in der Nervenheilanstalt im Nachbardorf oder für Besucher wie Hans-Dietrich Genscher, den damals noch sehr jungen FAZ-Journalisten Frank Schirmmacher und Vicco von Bülow alias Lorient. Bleibt prominenter Besuch zum Essen, sitzen die Kinder mit am Tisch.

Einmal reist die ganze Familie sogar zu Carl Carstens nach Bonn, dem damaligen Bundespräsidenten, der ein Freund der Familie ist. In der Villa Hammerschmidt führen Röschen und ihre Brüder vor Vertretern des diplomatischen Corps ein Stück mit Handpuppen vor: »Kasperle wird Bürgermeister«. Noch als Großmutter schreibt von der Leyens Mutter Heidi weiter, kurz vor ihrem Tod führen zwanzig Enkel ihr letztes Stück auf.

Den Raum für eine eigene öffentliche Rolle habe sie sich erkämpfen müssen, erzählt Barthold Albrecht, einer der jüngeren Brüder der Ministerin. Der Vater hat zunächst nicht viel Verständnis dafür, dass seine Frau jetzt plötzlich mit prononcierten Thesen bei öffentlichen Veranstaltungen auftritt. Später leidet sie dann unter dem Rückzug ihres Mannes aus der Politik, viel mehr als Ernst Albrecht selbst. An diese schwierige Zeit kann von der Leyen sich gut erinnern. Damals ist sie sich sicher: Etwas Vergleichbares soll ihr nie passieren. Auch mit einer großen Familie will sie arbeiten und dabei erfolgreich sein.